



Vierzehn Wirbel braucht die Liebesviola, aber nur sieben Saiten kann Garth Knox greifen.

Foto ECM

Alte Flamme aus Eis, neu geschürt

Der vormalige Bratscher des Arditti-Quartetts, Garth Knox, hat sich der Viola d'amore verschrieben. Auf seinem jüngsten Album kombiniert er zeitgenössische Musik mit Originalkompositionen.

Es geschieht nicht oft, dass man sich nach langer Zeit noch ganz genau erinnern kann, wo und wann ein Wort der Muttersprache erstmals ins Bewusstsein getreten ist. Es war die nachgymnasiale Lektüre des „Anton Reiser“, in der plötzlich wie ein Stolperstein die Rede von der „Sympathetik“ auftauchte, wenn Karl Philipp Moritz schreibt, dass in der Rührung über eine Predigt „kein Kind war, das nicht sympathetisch mitgeseufzt und mitgeweint hätte“.

Die Lust empfindsamer Seelen, feinere Saiten des eigenen Gemüts durch die eines anderen in Schwingungen versetzen zu lassen, hat ein gutes Jahrhundert vor der Entstehung dieses Romans zur Erfindung eines Musikinstruments geführt, dessen Konstruktion mehr als bei allen anderen Instrumenten der westlichen Welt zugleich als Allegorie zu verstehen ist.

Zwar spielt die Resonanz mitschwingender leerer Saiten bei allen Saiteninstrumenten eine gewisse Rolle, umso mehr, je höher deren Anzahl ist. Aber das Konzept einer doppelten Besaitung mit einem Satz Saiten, der gespielt wird, und einem zweiten, der, gleichgestimmt, aber, der spielerischen Attacke unzugänglich, lediglich der sympathetischen Resonanz zu dienen hat, findet sich im Westen außer bei der Hardanger-Fiedel nur bei der Viola d'amore verwirklicht. Wobei der allegorische Charakter dieses Instruments noch verstärkt wird dadurch, dass seinem Ton selbst jene Sinnlichkeit oder Süße mangelt, die man eigentlich doch angesichts seines Namens erwarten würde. Der Klang der Viola d'amore ist eher dünn, in der Tiefe nieselnd: Ein fast kör-

perloser Seelenklang, der aber Luft lässt für jene Resonanzphänomene, die es hier zu erspüren gilt – und die in einem großen Konzertsaal für das Publikum so gut wie unhörbar bleiben müssen.

In diesem Fall also kann die CD ein ideales Medium sein – wenn man schon nicht selbst spielt oder in der Nähe eines Spielers weilt oder aber gar als Zuhörer an einem jener Experimente teilhat, in denen Garth Knox das innere Klangleben der Viola d'amore mit einer speziellen elektronischen Verstärkung nach außen stülpt. In seinem Musiktheater „Jeu de Mémoires“ hat Knox die Viola d'amore sogar zum Mitspieler einer Bühnenhandlung gemacht. Abgesehen von diesem Werk, ist der heute in Paris lebende Ire wohl der einzige Musiker von Rang, der systematisch auch in der zeitgenössischen Musik versucht, ein Repertoire für dieses alte Instrument aufzubauen.

Garth Knox ist nicht von der historischen Aufführungspraxis her zu seinem Instrument gekommen, er hat als Bratscher im Arditti Quartet von 1990 bis 1998 fast ausschließlich neue und neueste Musik gespielt. Hans Werner Henze widmete ihm seine Bratschen-Solosonate, die er zusammen mit anderen Stücken zu einem außerordentlichen Album bündelte. Auf der vorliegenden aktuellen CD, auf der ihn bei einigen Werken die Cellistin Agnès Vesterman begleitet, wechselt Neues mit Altem. Sie ist ganz jenem Instrumenten-Outsider gewidmet, den Knox vor ein paar Jahren eher zufällig entdeckt hatte, um seither immer wieder zu ihm zurückzukehren.

Mit Klangfetzen, zuckend wie ein unregelmäßiger Puls, aufzüngelnd wie Flammen, beginnt das erste Stück dieses Programms – eine Eigenkomposition von Knox: „Malor me bat“. In den Arpeggien dieser Anfangstakte erscheint das ganze Wesen der Viola d'amore, wie Knox sie versteht, als musikalischer Ausdruck. Seltens fremd in der Klanglichkeit, eigentlich zu hoch für eine Bratsche, zu flächig und dünn für eine Violine, in einem Auf und Ab von wilder Bewegtheit, trotzdem kühl, distanziert, wie das Paradoxon von Flam-

men aus Eis in barocker Poesie. Und es werden jene Klangschatten der Resonanzsaiten überdeutlich hörbar, jenes sympathetische Mitschweifen und Mitweinen, als ob hier Live-Elektronik verwendet würde. Dies ist jedoch nicht der Fall. Alle Stücke des Albums sind rein akustische Kompositionen, bei deren Aufnahme allerdings der Instrumentalklang auf ausgeklügeltste Weise mit dem Raumklang abgemischt wurde.

„Malor me bat“: „Das Schicksal schlägt mich“, so lauten die einzig überlieferten Eingangsworte eines berühmten spätmittelalterlichen Chansons, das Johannes Ockeghem zugeschrieben und später von vielen Komponisten wieder aufgegriffen wurde. Knox lässt die eigensinnigen harmonischen Wendungen der Vorlage immer wieder aus einer Schicht von eher statischen Klangspektren hervorleuchten, verleiht dem Fernen eine zarte Präsenz, erinnernd, ohne es sich gänzlich anzueignen.

Das Eröffnungstück zeigt zwar eine eher improvisatorische Gestik, schafft jedoch auch einen programmatischen Rahmen für das folgende. In seinen assoziativen Sprüngen durch Zeiten und Stile zeichnet das Album das einzigartige Porträt eines einzigartigen Instruments. Ausgangspunkt dabei ist die Klangerfahrung einer neuen Musik, die so wie neu geerdet erscheint. Von Klaus Hubers „Hommage an Luigi Nono“, darin die Resonanzsaiten in Mikrointervallen gestimmt werden, die die einzelnen Klänge gleichsam verbiegen, zieht sich, unhistorisch, aber doch evident, eine Gedankenverbindung zu den Klangmeditationen einer Pavane des Renaissance-Komponisten Tobias Hume. Und „Les Folies d'Espagne“ des Gambenvirtuosen Marin Marais werden reflektiert im ekstatischen rhythmischen Schwung keltischer Foklore, die Knox ebenfalls mit jener Mischung aus Empfindsamkeit und kühler Präzision spielt, die jeden Kitschverdacht von vornherein ausschließt.

MARTIN WILKENING

„D'amore“. Kompositionen von Marin Marais, Roland Moser, Tobias Hume, Attilio Ariosti und Klaus Huber. Garth Knox, Agnès Vesterman. ECM New Series 476 6369 (Universal).